Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 69 (1943)
Heft: 34

Artikel: An die Nein-Stimmer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-481198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachtredaktion

Von Oscar Walser

Eines Nachmittags, so gegen 5 Uhr, rutscht ein Fassadenmaler unwirsch auf dem schwankenden Gerüstbrett in der Höhe des dritten Stockwerks umher. Während er die zehn Minuten, welche bis zum Feierabend fehlen, damit zubringt, umständlich seinen breiten, flachen Pinsel an der harten Randkruste des Farbkessels auszustreichen, wirft er den letzten neidischen Blick durch eines der vorhanglosen Fenster der engen Vorstadtwohnung. «Ausgewachsene Faulenzer» brummt er zu sich selber und meint damit zwei Männer, die drinnen im seltsamen Durcheinander des schäbig tapezierten Zimmers den Nachmittag zeitunglesend, rauchend, brillenputzend, gähnend und plaudernd gemächlich vertrölt haben.

Um 6 Uhr fischt der eine der beiden mit spitzen Fingern ein Kreidestümpchen aus der Westentasche, schmiert in undeutlichen Buchstaben das Wort «Theater» auf die Präsenztafel aus geschwärztem Tannenholz, die neben der Tür an der Wand hängt, nickt seinem Kollegen freundlich zu und verschwindet. Eine Stunde später befällt den Zurückgebliebenen eine seltsame Unruhe. Ungeduldig umkreist er den riesigen Tisch, auf dem sich zerknüllte Telegrammformulare, kreuz und quer durchkorrigierte Manuskripte, Schreibblöcke, Scheren, Leimtöpfe, Aschenbecher und einige mangelhaft gespitzte Bleistifte zu einem unordentlichen Stilleben gruppieren. Um sieben Uhr fünf Minuten streckt er erbost seinen Kopf zum Fenster hinaus und hält besorgt Ausschau nach der Ablösung. Nach Ablauf einer Viertelstunde keucht der Nachtredaktor endlich heran, bittet um Entschuldigung wegen der Verspätung, wirft Hut und Aktenmappe ungestüm auf das ausgefederte Ruhebett und hört nach einem hastigen Blick in die Dienstmappe zu seiner Bestürzung von dem ereignislosen Nachmittag, was ihn, als alten abergläubischen Nachrichtenfuchs, einige arbeitsreiche Stunden ahnen läßt. Also beginnt er, kaum daß sein Kollege ihn verlassen hat, sich häuslich einzurichten, legt Kittel, Kragen und Krawatte ab, bringt Ordnung in die Bleistiftschale, rückt Buch und Leselampe zurecht und schlurft dann in bequemen Hausschuhen hinaus nach der Küche, um vorerst einmal einen Tee zu brauen, der ihm helfen soll, jene unerläßliche Verstandesschärfe zurückzugewinnen, die durch das kurz vor Dienstbeginn eingenommene Abendessen abhanden gekommen ist. Um halb neun Uhr rückt der Bote mit den Morgenblättern an. Man guckt flüchtig hinein, um die alte Tatsache von neuem bestätigt zu finden, daß die liebe Konkurrenz in der Uebermittlung der Neuigkeiten aus Waziristan schneller und deshalb im Abdruck bevorzugt ist.

Inzwischen hat sich eine milde Sommernacht über die Vorstadt gesenkt. Aus dem nahen Park klingt das eifrige Zirpen der Grillen, mitunter auch fröhliches Gelächter lustwandelnder Mädchen herüber in die Redaktionsstube, welche nun der matte Lichtkreis einer Pultlampe notdürftig erhellt. Eine Weile steht man noch am geöffneten Fenster, denkt beinahe mißgünstig, wie schön es doch die Herren Kollegen von der Zeitung haben, die sich abends gemütlich unter die spazierenden Bürger scharen können und dennoch jeden Morgen pünktlich ihr Depeschenbeiglein auf dem Arbeitstisch vorfinden, oder rechnet bange im Kopf nach, ob der karge Lohn diesmal wohl bis zum Monatsende ausreiche. Um neun Uhr dreißig Minuten schrillt das Telephon. Es scheint Leben in die Bude kommen zu wollen. Unser Mann legt Block und Stift bereit, setzt den Kopfhörer auf und beginnt in eilig hingeworfenen Hieroglyphen den Bericht über die Abendsitzung des Parlamentes nachzuschreiben, den der hauptstädtische Korrespondent am andern Ende des Drahtes undeutlich in den Trichter schwabbelt. Kaum sind die düsteren steuerpolitischen Zukunftsperspektiven des Finanzministers auf der empfindlichen Wachsmatritze zurechtgeklappert, so ist die Zeit der ausländischen Abonnementsgespräche da.

Nun hebt, während zum Ueberfluß im Nebenzimmer auch noch der Fernschreiber zu ticken beginnt, eine fieberhafte Sprech- und Schreibtätigkeit an. Das parlamentarische Exposé des Volkswirtschaftsministers über die Erfolge der einheimischen Pferdezucht im abgelaufenen Berichtsjahr wird für würdig befunden, in konzentrierter Form sogar den Bewohnern der ungarischen Puszta vermittelt zu werden, wahrscheinlich um dort blassen Konkurrenzneid zu erregen. Der Mann am Apparat spricht, horcht und schreibt abwechslungsweise angestrengt, die gelenkigen Finger werden langsam müde, die Hieroglyphen immer größer und krauser, die diktierende Stimme wird heiser, die Manuskriptblätter schwellen rasch zur unüberblickbaren Papierflut an. Mit der Fülle der Arbeit nimmt auch die Gereiztheit zu, welche schließlich in einem zwar aussichtslosen aber ach so befreienden Zwiegespräch mit dem zwitschernden Fräulein vom Amt über die Behebung störender Zwischengeräusche auf der Fernleitung ihren beredten Ausdruck findet. Die an eine fremdländisch verstümmelte Depesche verschwendeten Uebersetzungsmühen lohnen sich; denn aus dem Zusammensetzspiel der Worte ergibt sich die erschütternde Nachricht, daß die Dynastie des finsteren Maharadscha von Ramawalapuli durch eine unblutige Palastrevolution gestürzt wurde.

Um halb zwölf Uhr ist es höchste Zeit, mit der Korrekturlackplackerei zu beginnen, um die Nachrichten des Nachtdienstes rechtzeitig für den Postversand herzurichten. Eine ebenso umfangreiche als heikle Kammerdebatte wird für den Frühdienst zurückgestellt. Kaum hat der geplagte Redaktor die Beruhigungszigarette angesteckt und eine kurze Arbeitspause eingeschaltet, während der er sich vermittelst einiger Seiten Romanlektüre vom Aufenthalt in der Einöde des uniformierten Depeschenstils zu erholen gedenkt, schrillt das Telephon von neuem. Die holde Gattin vergewissert sich, liebevoll über den Draht gute Nacht wünschend, diplomatischerweise, daß ihr Mann sich tatsächlich im Dienst und nicht, diesen zu einer Ausrede benützend, auf nachtwandlerischen Abwegen befindet. Allein aus der gutgemeinten Nachtruhe wird leider nichts. Mit der Spätpost bringt der Bote das zwölfseitige Manuskript einer Rede, die Herr Kantonsrat Weggli an der bevorstehenden Zentraltagung des Kaninchenzüchtervereins halten wird, und welches er zum voraus gesandt hat, um, wie er schreibt, die Uebermittlungsfehler zu vermeiden, welche letztes Jahr eine so bedauerliche Entstellung seiner Ausführungen zur Folge hatten.

In den nun folgenden Stunden müht sich der Redaktor, seufzend über den umfangreichen Text gebeugt, sein stilkritisches Gewissen mit den unzureichenden kaninchenzüchterischen Kenntnissen in Einklang zu bringen. Bis zum frühen Morgen findet er kaum Zeit, die auf Lager befindliche Kammerdebatte zu übersetzen, neu eintreffendes Material, das dem geflügelten Wort von der sommerlichen Saure-gurkenzeit geradezu spottet, zu verarbeiten und sich zwischenhinein über die blödsinnige Diensteinteilung zu ärgern, die den Unglücksraben des Nachtdienstes allein sich aufreiben läßt, während am flauen Tag ihrer zwei einander gegenseitig die Zeit totschlagen helfen.

Dumpf im Kopf von den vielen geschlürften Tassen starken Kaffees und den unzähligen verpafften Zigaretten begibt man sich um sechs Uhr früh in den frischen Morgen hinaus und nach der Bahnhofwirtschaft. Und während man, die aufgepeitschten Nerven beruhigend und auf den verdienten Tagesschlaf vorbereitend, einen Liter schweren Rotweins trinkt, erzählt man der staunenden Kellnerin, daß die Lieblingsfrau des Maharadschas von Ramawalapuli bei einer unblutigen Palastrevolution den Tod gefunden habe.

Um die Zeit, da man endlich schlaftrunken ins Bett kriecht, sitzt Herr Kantonsrat Weggli behaglich beim Frühstück, tunkt genießerisch die frischen Weißmehlbrötchen in den Milchkaffee, liest die Mittagszeitung und stellt empört fest, daß seine Rede, die er am kommenden Sonntag zu halten gedenkt, darin abgedruckt ist, weil der Schlufi von einem Nachtredaktor den Sperrfristvermerk anzubringen vergaß.

Das alles spielt sich in Wirklichkeit bedeutend ungemütlicher und aufregender ab, als es hier beschrieben werden konnte. Auch hat sich wegen der Verdunkelung, der Zensur, der Rationierung und überhaupt der blutigen Weltrevolution vieles geändert. Aber Herr Kantonsrat Weggli, der unscheinbare Depeschenredaktor, dessen mißtrauische Gattin und sein karger Lohn sind sich bis auf den heutigen Tag gleich geblieben.

Trompetengold

Diesen volkstümlichen Ausdruck sucht man vergebens in den Hilfsbüchern der deutschen Sprache. Man übersetzt ihn am besten mit: «Der Schein trügt», oder «Es ist nicht alles Gold, was glänzt». Also der messingene Glanz der Trompete ist trotz dem Geschmetter des Instrumentes doch kein Gold! Machen wir eine Nutzanwendung für die Teppiche. Maschinenteppiche können so aussehen, als ob, aber sie sind es nicht, nämlich Orientteppiche, wie sie Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich verkauft.

Schon ein Witz!

„Und, was sagte er Ihnen vor 20 Jahren?"

Marc' Aurelio, Rom

An die Nein-Stimmer

Wenn Dich der Steuerzettel drückt,
wenn Dir die Anbauschlacht mißglückt,
wenn Du willst essen, was Dir paßt,
wenn Dir der Nachbar ist verhaßt,
wenn die von Bern zu viel vorschreiben
(es sind doch lauter «dumme Chaiben»),
wenn Dir Dein Schatz den Abschied gab,
wenn Dienst mußt leisten, alter Chnab,
wenn Du das lätze Tram erwischt,
wenn Du am Abend müde bischt —
dann stimmst Du NEIN am Wahltag, gelt,
und kehrst nach Hause als ein Held.

Anton